

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. N a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Zäfel, Milwaukee, Wis.

19. Jahrg. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1884.

Lauf. No. 475.

Inhalt. — Vom lieben Kreuz. — Der Engpaß von Ancona. — Wie die Papisten Dr. Luther malen. — Unsere Synodalbuchhandlung. — Ein Jubiläums-Denkmal. — Eine lutherische Indianermision in Wisconsin. — Eine bringende Bitte. — Kirchweih. — Missionsfest. — Conferenz-Anzeige. — Ordination und Einführung. — Quidtungen. —

Vom lieben Kreuz.

(Aus Luthers Schriften zusammengestellt.)

Die natürliche Art des Evangelii ist, daß es mit ihm bringe das heilige Kreuz. Alles, was Menschen Ding ist, das trägt Geld; Gottes Wort trägt nichts denn das Kreuz; das will niemand. Willst du Feuer haben, so mußt du auch den Rauch haben; willst du ein Christ und Gottes Kind sein, so mußt du auch leiden, was dir darob widerfährt. Wer das Kreuz nicht will, der muß des Wortes auch mangeln.

Die Frommen werden oft angefochten, nicht, weil ihre Sünden es also verdient, sondern um sie in der Demuth zu erhalten, daß sie sich ihrer Gaben nicht überheben. Und dieses ist der Grund, daß die Kirche, die Gott mit den höchsten Gaben, Vergebung der Sünden, Heiligem Geist und ewigem Leben geziert, so mannigfachen Gefahren und Trübsalen unterworfen ist. Denn wenn sie solcher Gaben ohne Anfechtung inne würde, so würde sie aufgeblähet und stolz werden. So magst du oft sehen, daß ein guter frommer Mann immerfort mit neuen Gefahren und Unfällen geplagt ist, während hieniederum den Bösen und Gottlosen alles hinausgeht, wie sie es wünschen. Aber wenn du die Sache recht überlegst, wirst du sehen, daß du solches zu deinem größten Nutzen erduldest; denn wärest du ohne Anfechtung, würdest du in Uebermuth und Verdammnis gerathen. Diweil der Mensch nachlässig ist, zu suchen sein Heil bei Gott, treibet ihn Gott mit Anfechtungen, daß er gezwungen wird, zu suchen die Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

Gott handelt mit seinen Heiligen in der Anfechtung wie Joseph mit seinen Brüdern, der nicht aus Rachgier oder Haß wider sie also mit ihnen spielt und sich hart stellet, sintemal er weinet und sein Herz sich im Leibe umwendet, aber dennoch stellet er sich und verlarvt sich als ein Tyrann, der sie vernichten und erwürgen will, zwingen des schändlichen Verraths, so sie an ihm verbrochen, und womit sie seinen höchsten Zorn, ja Kreuz und Marter aller Art verdient, nicht aus feindseligem Gemüth, sondern aus brüderlicher Sanfte, zu keinem andern Zweck, denn daß er ihre Buße erkun-

den und sie so zur Erkenntnis ihrer Sünden und der göttlichen Barmherzigkeit bringe.

Die Schrift pflegt zu reden vom Leiden, daß es sei wie ein Backofen voll Feuers und Hitze. Also liest man im Propheten Jesaja am 48., da Gott spricht: „Ich hab euch im Ofen der Armut bewährt“, und Ps. 16.: „Mit Feuer hast du mich bewährt“, item Ps. 65.: „Wir sind durch Feuer und Wasser hindurch gegangen.“ Also hat es die Schrift im Brauch, daß sie das Leiden heißt Durchfeuerung oder eine Versuchung durch Feuer. Darauf stimmt St. Peter, daß wir uns nicht sollen lassen befremden oder seltsam und wunderbar dünken, als sollt uns Hitze und Gluth nicht widerfahren, dadurch wir versucht werden, als wenn man Geld im Feuer schmelzt. Wenn der Glaube angehet, so lästet es Gott nicht, schickt uns das heilige Kreuz auf den Rücken, daß er uns stärke und den Glauben in uns kräftig mache. Das heilige Evangelium ist ein kräftig Wort; darum kann es nicht zu seinem Zweck kommen ohne Anfechtung, und niemand wird es gewahr, daß es eine solche Kraft hat, denn wer es schmeckt. Wo Leiden und Kreuz ist, da kann es seine Kraft beweisen und üben.

Das Feuer macht des Goldes nicht minder, es machet's aber rein und lauter, daß aller Zusatz davon kommt. Also hat Gott das Kreuz allen Christen aufgelegt, dadurch sie gereinigt und wohl gesetzt, daß der Glaube lauter bleibe, wie das Wort rein ist, daß man allein am Wort hange und auf kein ander Ding traue. Denn wir dürfen solchs Fegens und Kreuzes täglich wohl von des alten groben Adams wegen.

Also ist's um ein christlich Leben gethan, daß es immer zunehme und reiner werde. Wenn wir zum Glauben kommen durch die Predigt des Evangelii, so werden wir fromm und sahen an rein zu werden; aber weil wir noch im Fleisch sind, so konnten wir nimmer ganz rein sein. Darum wirst uns Gott mitten in das Feuer, das ist ins Leiden, Schand und Unglück, so werden wir immer mehr und mehr gesetzt, so lang, bis wir sterben, daß also in uns nicht allein die Sünde je länger je mehr getödtet, sondern auch der Glaube bewähret wird und zunimmt, daß wir von Tage zu Tage unserer Sache gewisser werden, im Verstand göttlicher Weisheit und Erkenntnis zunehmen, daß uns die Schrift je länger je klarer wird. Hätte uns der Teufel diese Jahre her beide mit Gewalt und List so heftig nicht angegriffen, wir wären zu dieser Gewisheit in der Lehre nimmermehr kommen, auch wäre der Artikel von christlicher Gerechtigkeit und die Lehre vom Glauben so klar an Tag nicht kommen. Die höchste Sicherheit ist

die größte Versuchung. Anfechtung lehrt außs Wort merken. Hunger ist der beste Koch; denn die angefochten sind, die verstehen die heilige Schrift viel besser. Die sichern und glücklichen Geister lesen sie dahin wie ein Gedicht Dvidii.*)

Es soll aber nicht sein, daß du dir selbst ein Leiden oder Kreuz aus eigener Ahdacht oder Gutdünkel erwählst. Es soll ein solch Leiden sein, daß wir gern, wo es möglich wäre, überhoben wollten sein. Und dann ist es noth, daß man fest halte und sich also drein schicke, daß man wisse, daß wir müssen leiden. Wenn man das weiß, so ist es desto sanfter und leidlicher und kann sich einer also trösten, daß er sage: Wohlan, will ich ein Christ sein, so muß ich die Hoffarbe auch tragen. Der liebe Christus giebt kein ander Gewand aus an seinem Hofe, es muß gelitten sein. Dies können die Rottengeister nicht thun, welche ihnen ihr eigen Kreuz erwählen. Wir aber lehren also, daß ihm niemand selbst ein Kreuz oder Leiden soll auflegen oder erwählen, sondern wenn es daher kommt, daß wir's geduldiglich tragen und dulden. Das wahre Kreuz muß so getragen werden, wie Gott dasselbe zuschickt. Gehe du hin in Glauben und Liebe; kommt das Kreuz, so nimm es, kommt es nicht, so suche es nicht.

Aber sie irren nicht allein in dem Stück, daß sie ein erwähltes Kreuz haben, sondern auch in dem, daß sie ihr Leiden so hoch aufwerfen und geben ihm großen Verdienst und lästern also Gott. Wir aber sagen also, daß wir mit unserm Leiden nichts verdienen. Also sehen wir, daß eben dieselbigen, die so viel vom Leiden und Kreuz rühmen und lehren, das wenigste weder vom Kreuz noch von Christo wissen, weil sie ihr eigen Leiden verdienstlich machen. Lieber, es ist nicht ein solch Ding drum. Willst du nicht also vergebens ohne Verdienst leiden, so magst du es lassen und Christum also verleugnen.

Weiter soll sich ein jeglicher Christ also schiden, daß er gewiß sei, daß solches Leiden ihm soll kommen zum besten, daß auch Christus um seines Wortes willen nicht allein solches Leiden uns will helfen tragen, sondern auch zum besten kehren und wenden. Dadurch soll uns nun abermal solches Kreuz lieblicher und leidlicher werden, daß unser lieber Gott uns so viel Gewürz und Labewasser will in unsere Herzen geben, daß wir alle unsere Anfechtung und Bekümmerniß mögen tragen. Wie denn der heilige Paulus 1. Cor. 10. 12. sagt: „Gott ist getreu und läßt uns nicht mehr an-

*) Dvid war ein heidnischer Dichter, der im Jahre 70 vor Christi geboren war und im Jahre 19 v. Chr. starb.

fechten, denn wir tragen können, ja er schafft auch mit der Anfechtung das Auskommen, daß wir's ertragen mögen. Das ist aber wahr, wenn das Leiden und Anfechtung am heftigsten ist, so dringt und drückt es also, daß sich einer läßt dünken, er könne nicht mehr, er müsse untergehen. Aber kannst du dann an Christum denken, wohl an, so wird dir der treue Gott kommen und wird dir helfen, wie er denn den Seinen geholfen hat von Anbeginn der Welt. Denn es ist ja eben derselbige Gott, der allerwege gewesen ist.

So sollen wir uns nun also in unserm Leiden halten, daß wir das größte und meiste Aufsehen auf die Verheißungen haben, daß unser Kreuz und Anfechtung uns zum besten gewendet sollen werden, dahin, da wir's nimmer hätten können wünschen noch gedenken. Du mußt dich gründen auf einen hellen, klaren, starken Spruch der Schrift, dadurch du dann bestehen magst. Denn wenn du einen solchen Spruch nicht hast, so ist nicht möglich, daß du bestehen könntest; der Teufel reißt dich hinweg wie der Wind ein dürres Blatt wegrißt. Wenn man auch gleich nichts mehr, denn nur das bloße Wort Gottes hätte, das also lautet: „Ich bin der Herr dein Gott“, dennoch müßte aus diesem Wort Speise, Trank, Brot, Korn, Wolle, Leib und Leben und alle Nothdurft werden. Und dies ist eben das Stück, welches einen Unterschied macht zwischen der Christen und aller andern Menschen Leiden und Anfechtungen. Denn andere Leute haben auch ihr Unglück und Kreuz, wiewohl sie eine Zeitlang im Rosengarten sitzen und sich des Glücks und Guts nach allem ihrem Willen brauchen. Wenn nun dieselbigen in Anfechtung und Leiden kommen, so können sie sich mit nichts trösten; denn sie haben die gewaltigen Verheißungen und Zuversicht zu Gott nicht, die die Christen haben, können sich nicht trösten, daß ihnen Gott die Anfechtung wolle helfen tragen; viel weniger können sie sich des zu ihm versehen, daß ihnen solche Anfechtung und Leiden zum besten gerathen sollte.

Das ist der Christen Kunst, da wir alle an zu lernen haben, daß wir auf das Wort sehen und thun weit aus den Augen alle anliegende und beschwerende Noth und Leiden. Das Fleisch aber kann solche Kunst gar nicht; es siehet nicht weiter denn auf das gegenwärtige Leiden. Denn das ist auch des Teufels Art eine, daß er das Wort weit aus den Augen rückt, daß einer nicht mehr siehet denn in die Noth, die vorhanden ist. Geriethe ihm denn das Spiel, so ersäufte er uns in der Noth, daß wir nichts denn solches Sausen und Brausen sähen. Aber das soll nicht sein. Wenn du dich in die Schrift hinein begiebst, so wirst du Trost empfinden und wird alle deine Sache besser, der du sonst mit keinem Vornehmen, Mittel noch Weise steuern kannst. Kann sich doch ein Kaufmann also schicken, daß er um Gelds und Guts willen zu gewinnen zieht von Haus und Hofe, Weib und Kind und waget um des schändlichen Gewinnsts willen sein Leib und Leben; und hat doch keine gewisse Verheißung noch Zusagung, daß er gesund werde wieder heim zu Weib und Kind kommen: dennoch ist er so tollkühn und verwegen und wagt sich frei dahin in eine solche Gefährlichkeit, ohn' alle Verheißungen. Kann nun solches ein Kaufmann thun um Geld und Guts willen, pfui dich, daß wir ein geringes Kreuz nicht tragen wollen und wollen dennoch Christen sein und haben dazu den Baum in unserm Häuten, daran wir uns wider die Wellen halten, nämlich das Wort und die starken, feinen Verheißungen, daß wir ja nicht sollen von den Wasserwogen erfäufet werden. Also thut ihm auch ein Reuter: der giebet sich dahin in Krieg, da so viel Spieße, Hellebarten und

Büchsen auf ihn gerichtet sind, hat auch keine Verheißung, deren er sich trösten könnte, denn allein seinen tollen Sinn; noch gehet ers hinan, so doch dasselbe ganze Leben nichts anders ist, denn ein hartes Leben und Leiden. Dürfen nun Kaufleute und Reuter einen solchen Muth schöpfen, solche Gefahr, Mühe und Arbeit auf sich zu laden und leiden, sollten wir uns ja billig schämen, daß wir uns des Leidens und Kreuzes weigern.

Das ist nun die rechte Kunst, daß wir also in Leiden und Kreuz auf das Wort und die tröstlichen Zusagen sehen und denselben Glauben geben, wie er denn spricht Joh. 16.: „In mir werdet ihr Friede haben, aber in der Welt Trübsal.“ Als wollte er sagen: Gefahr und Schrecken wird euch gewiß unter die Augen schlagen, wenn ihr euch meines Wortes werdet annehmen; aber laß kommen; solches wird euch begegnen und widerfahren um meinethwillen. So seid nun getrost, ich will euch nicht lassen, ich will bei euch sein und euch helfen. Es sei nun die Anfechtung als groß sie immer wolle, so wird sie dir geringe und leicht werden, wenn du dir solche Gedanken kannst aus dem Worte Gottes schöpfen. Wenn wir bei dem Wort bleiben und uns an dasselbe halten, so werden wir gewiß erfahren, daß wir sein herauskommen und obliegen werden.

Wenn uns unser Herrgott nicht durch seine Engel schützte und wir des Teufels List, Anschläge und Trug sehen könnten, so müßte einer vor dem Anblick allein sterben, also viel Karthausen und Büchsen hat er auf uns gerichtet. Aber Gott wehret, daß sie nicht treffen sollen. Also kommen die zween Helden zusammen: ein jeglicher thut, als viel ihm möglich ist. Der Teufel bräuet immer ein Unglück über das andere; denn er ist ein mächtiger, boshafter und unruhiger Geist. So ist's denn Zeit, daß unserm lieben Gott seine Ehre auch angehe. Denn das Wort, das wir führen, ist ja ein schwach, elendes Wort, und wir, die es haben und treiben, sind auch schwache und elende Menschen und tragen den Schatz in irdischen Gefäßen, wie St. Paulus sagt 2. Cor. 4, 7., welches man leichtiglich zerschlagen und zerbrechen kann. Darum läßt sich der böse Geist keiner Mühe verdrießen und schlägt getrost darnach, ob er das Köpfen zerschlagen könnte; denn es stehet ihm so unter die Nase, daß ers nicht kann leiden. Da gehet es allererst recht an, mit Wasser und Feuer das kleine Fünklein zu löschen und zu dämpfen. Da siehet nun unser Herr Gott eine Weile zu und steckt uns zwischen Thür und Angel, daß wir also mit unserer Erfahrung lernen, daß das kleine, schwache, elende Wort stärker ist denn der Teufel und die höllischen Pforten. Matth. 16, 18. Das Schloß sollen sie stürmen, der Teufel mit seinem Anhang; aber laß sie nur stürmen; sie sollen etwas da finden, das ihnen den Schweiß soll austreiben und dennoch nicht gewinnen. Denn es ist ein Fels, wie es Christus nennet, der nicht zu gewinnen ist. So laßt uns leiden, was uns zukommt, so können wir erfahren, daß uns Gott beistehen will, uns schützen und schirmen wider diesen Feind und allen seinen Anhang.

G.

Der Engpaß von Angroua.

Historische Erzählung aus der Geschichte der Waldenser.

[4. Fortsetzung.]

Eines Abends saß der alte Ephraim im traulichen Kreise der mit ihm so enge verbundenen Familie, als sich die Thür öffnete und ein Mann mit einem Kasten auf dem Rücken ins Zimmer trat. Er schien

erschöpft zu sein; aber kaum hatte er sich nach freundlichem Gruß seiner Würde entledigt und Platz genommen, als er die Worte sagte:

„Also hier bin ich bei den Freunden jenes theueren Mannes, der sich Salbern nennt? Gott sei Dank! Es hat mir viele Mühe gekostet, dieses Thal ausfindig zu machen. Doch hoffe ich kein lästiger Gast zu sein, da ich gute Kunde — —“

„Wie? Ihr kennt meinen Vater?“ unterbrach ihn Louison mit großer Lebhaftigkeit. „Dann sagt uns doch schnell, wo er sich aufhält, denn wir sind feinethwegen in großer Besorgnis.“

„Du wirst ohne Zweifel die Tochter dieses theuren Mannes sein, mein Kind,“ fuhr der Fremde fort, indem sein Auge lange prüfend auf den Zügen des Mädchens ruhte. „Ja, ich sehe es, du bist ihm ähnlich; oft hat er von dir gesprochen und nach dir verlangt. Ich fand ihn im Hause eines begüterten Mannes im Süden Italiens. Er hat dort fast in der ganzen Umgegend seine Predigten gehalten und es wäre sicher nicht ohne guten Erfolg gewesen, wenn nicht plötzlich eine schwere Krankheit ihn an fernerm Wirken verhindert hätte. Lange schwebte er in großer Gefahr; aber als ich ihn im vorigen Monate antraf, war er wieder völlig hergestellt und würde trotz des Winters die Heimreise angetreten haben, wenn sein gastfreundlicher Wirth sich dieser Absicht, einen Rückfall befürchtend, nicht widersetzt hätte.“

Louisons Blicke leuchteten vor Freude und Entzücken. Die Worte des Fremden fielen wie Thautropfen in ihr armes Herz. Auch die übrigen Anwesenden waren nicht wenig über die unerwartete Kunde überrascht; aber prüfend ruhten ihre Blicke auf dem Träger dieser Nachrichten, der trotz seiner freundlichen Manieren etwas Räthselhaftes in seinem ganzen Wesen zur Schau trug.

„Was führte euch in die Nähe unseres Freundes?“ fragte Ephraim.

„Ich bin Hausirer,“ erklärte der Fremde, indem er auf seinen Kasten zeigte. „Schon seit einem Jahre bekenne ich mich zu dem Glauben der Waldenser, und auf meinen Reisen benutze ich gern jede Gelegenheit, um die heilige Schrift lesen zu hören. So kam es denn auch, daß ich etliche Male der Predigt unsers treuen Knechtes Gottes beiwohnte und mit ihm bekannt wurde. Als ich ihm meinen letzten Besuch machte, um Abschied von ihm zu nehmen, bat er mich bringend, daß ich doch, wenn eben möglich, diese Gegend bereisen und allen seinen Freunden in Friedensau über sein Wohlbestehen Kunde bringen möchte. Mit dem Beginn des Frühlings gedenkt er zurück zu kehren. Zum Beweise der Wahrheit meiner Aussage hat er mir dieses zur Uebergabe an seine Tochter mitgegeben.“

Es war bei den Waldensern ein seit urdenklichen Zeiten üblicher Gebrauch, sich einander irgend ein Pfand zuzusenden, und zwar aus Vorsicht, um nicht durch die sie umringenden Feinde getäuscht zu werden; und da in jenen Tagen und namentlich im Winter der Verkehr sehr beschwerlich war, so dienten meistens die mit Waaren umherziehenden Hausirer dazu, um Briefe oder Aufträge aller Art zu besorgen. Bei seinen letzten Worten hatte daher auch der Fremde ein Tuch zum Vorschein gebracht, in welches von Louisons Hand der Namenszug des Vaters gestickt worden war, und auf welches der Kreis stets einen großen Werth gelegt hatte. Ein Freudenruf entfuhr den Lippen der glücklichen Toch-

ter; das Pfand, welches die Aussage des Bericht-erstaters bestätigen sollte, ging von Hand zu Hand; und auf diese Weise über das Schicksal des alten Freundes beruhigt, stieg Lob und Dank aus Aller Herzen zum Himmel empor. Und schnell verbreitete sich die frohe Kunde im Thale von Hütte zu Hütte; das Zimmer füllte sich mehr und mehr, und der Hausirer mußte immer von neuem die Geschichte des allen so theuren Mannes mittheilen.

„O wie dankbar sind wir euch, daß ihr uns solch gute Nachrichten gebracht,“ jubelte die überglückliche Louise. „Ihr werdet eine beschwerliche Reise gemacht haben.“

„Das ist kaum der Rede werth, mein Kind,“ antwortete der Hausirer lächelnd. „Ich bin an solche Beschwerden gewöhnt und würde für unsern alten Freund noch größere Schwierigkeiten überwunden haben. Uebrigens tragen auch noch andere Umstände dazu bei, daß ich es für gut hielt, so bald als möglich meine Schritte hieher zu lenken. Denn weder in meiner Heimat gönnte mir der Bischof von Vise einige Ruhe, noch sah ich mich in Frankreich, wo in diesem Augenblicke eine große Verfolgung ausgebrochen ist, in Sicherheit, und wenn ich daher bis zum Ausgange des Winters in diesem abgelegenen, stillen Thale ein Unterkommen finden könnte, so würde ich sehr dankbar und glücklich sein.“

„Es hat dem Herrn gefallen,“ bemerkte Hugo, „unser Thal durch große Armuth heimzusuchen; denn viele unserer Brüder haben sich, ihrer Güter beraubt, hier niedergelassen. Aber nichtsdestoweniger steht auch euch unser Haus und unsere geringe Habe zu Gebote.“

„Herzlichen Dank!“ rief der Fremde sichtlich erfreut. „Erlaubt mir jedoch die Bemerkung, daß ich in der Lage bin, mir meinen Bedarf selbst beschaffen zu können, ohne eure Güte zu sehr in Anspruch nehmen zu müssen.“

Nicht lange dauerte es, so war für den Ueberbringer solch erfreulicher Nachrichten eine Abendmahlzeit vom Besten zugerichtet, was Küche und Keller zu liefern vermochten. Obwohl seine äußere Erscheinung eben nicht vertrauenerweckend war, so betrachteten die einfachen Thalbewohner doch die Anwesenheit eines so weit gereisten und beredten Mannes als einen Segen. In jener Zeit trieben solche hausirernde Handelsleute ihre Gewerbe bis über die Grenzen des Landes hinaus; und da in den Tagen großer Verfolgungen selbst einzelne Missionare in dieser Weise durch das Land zogen, so wurden diese Art Leute von den Verfolgern als die Fortpflanzer der Ketzerei betrachtet. Man bewunderte daher den Muth des Fremden, der, obwohl bereits an der Schwelle höhern Alters, noch unermüdet sich den größten Gefahren aussetzte. Sein Körper war von starkem Gliederbau. Seine von Sturm und Sonnenschein gebräunte Gesichtsfarbe, beschattet durch ein schwarzes, gekräuseltes Haupthaar und durch einen das Gesicht einrahmenden Vollbart, verrieth alsbald den Italiener; sein Benehmen war geschmeidig und den augenblicklichen Umständen angepaßt, und während der Blick seines tiefliegenden Auges bald wie prüfend auf der Umgebung ruhte, bald in dem Feuer eines Südländers leidenschaftliche Blicke schiefen ließ, schienen seine lebhaften Unterhaltungen gar berechnet zu sein, in den Herzen der schlichten, harmlosen Thalbewohner ein unbegrenztes Vertrauen hervor zu rufen. In der That schienen auch alle,

die mit ihm an diesem Abende zusammen trafen, von ihm eingenommen zu sein und, von seinen lebhaften Schilderungen fortgerissen, die Beschwerden des täglichen Lebens aus dem Auge verloren zu haben. Nur der alte Ephraim schien in das Urtheil seiner Freunde nicht so ganz einstimmen zu können. Jedoch schwieg er, um nicht den so seltenen Ton der Freude herabzustimmen.

Sobald in den folgenden Tagen das Wetter einigermaßen günstig war, machte der Fremde mit seinen Waaren in der Umgegend die Kunde und brachte des Abends fast jedes Mal irgend welche Lebensmittel mit, die dann unter Alle vertheilt wurden, welche gekommen waren, um den Geschichten und Wundern ferngelegener Länder, die er bereist, ihr Ohr zu leihen. Doch nach und nach begann auch Marion es sehr auffällig zu finden, daß er weit lieber und geläufiger von solchen Dingen zu reden wußte, als von den Heilswahrheiten des Wortes Gottes. Ueberhaupt erschien seine Erkenntnis in Betreff der heiligen Schrift höchst mangelhaft. Als er indes zu öftern Malen sogar das Glück der katholischen Alpenbewohner, denen in Zeiten der Noth von Seiten der Bischöfe und der adeligen Gutsbesitzer, namentlich aber von Seiten wohlwollender Damen kräftig unter die Arme gegriffen werde, mit außergewöhnlich lebhaften Farben schilderte und vor Allem den vielen Stiftungen, wo man tugendhafte Mädchen erziehe und denselben bei ihrer Verheirathung eine reiche Ausstattung zukommen lasse, ein ungetheiltes Lob zollte, da schüttelte auch Hugo bedenklich den Kopf über den räthselhaften Fremden, der andererseits ein so regelmäßiger Besucher der Versammlungen und stets einer der aufmerksamsten Zuhörer war.

„Ich fürchte, er täuscht unser Vertrauen,“ sagte Marion eines Tages. „Mir ist, als stecke hinter seiner Maske ein Heuchler.“

„Sicher, du urtheilst zu hart,“ meinte Louise. „Mein Vater würde ihn gewiß nicht hieher geschickt haben, wenn etwas zu befürchten wäre.“

So schwanden mehrere Wochen. An einem Sonntagmorgen war es, als noch vor Tagesanbruch der größte Theil unserer waldbenischen Freunde ihr heimatliches Thal verließen, um gemeinschaftlich dem Gottesdienste in der etwa drei Meilen entfernt gelegenen Kirche zu Angrona beizuwohnen. Ober-Angrona war damals ein sehr volkreiches Thal, und die alte Kirche dort, in welcher die unwohnenden Waldbenser bereits von Geschlecht zu Geschlecht Trost und Erquickung gefunden und ihre Seufzer gen Himmel gesandt hatten, faßte gewöhnlich kaum die Menge ihrer Besucher. Besonders aber war dieses an dem heutigen Tage der Fall; denn allgemein ahnte man das unaufhaltsame Herannahen schwerer Drangsale. Allerlei Gerüchte waren aufgetaucht. Man wollte sogar gewiß wissen, daß sich ein zahlreiches Heer den umliegenden Ebenen, den eigentlichen Wohnsitzen der Waldbenser, mit raschen Schritten näherte. Man hatte allgemein das Gefühl, daß man sich heute vielleicht zum letzten Male an dieser Stätte in ungestörter Ruhe versammeln, und daß bald das wilde Getöse blutdürstiger Horden die Schrecken des Krieges ankündigen werde. Bald hier, bald dort unterbrach das laute Schluchzen der horchenden Menge die Worte des Predigers. Und als der Gottesdienst geendet und die Menge sich in Gruppen um die zum Theil eingesunkenen Gräber des das Gebäude umgebenden Friedhofes stellte und

nun von den kommenden Dingen sprach, da war es, als habe sich ein bleiernes Gewicht auf alle Gemüther gelagert. Und welche feierliche Abschiedsscenen folgten jetzt! Unter Thränen schied der Freund vom Freunde, sich gegenseitig zum Ausharren ermunternd. Umarmungen hier, Umarmungen dort, und dann verließ die Menge den Platz, wo ihre Herzen sich so oft verbunden gefühlt und sich einander Freud und Leid ausgetauscht hatten. Auch unsere Freunde von Friedensau hatten den Heimweg angetreten. Hugo lauschte gespannt auf den Bericht eines betagten, aus Pignerol verbannten Mannes, welcher eine haarsträubende Schilderung der blutigen Kämpfe machte, die die gänzliche Niederlage der Brüder zur Folge gehabt. In diesem Augenblicke nahte Marion mit erschrockener Miene dem horchenden Bruder und rief: „Wo ist Louise?“

Erst jetzt merkte Hugo, durch den schauererregenden Bericht seines Begleiters völlig gefesselt, daß Louise nicht in der Nähe sei. Indeß versicherte einer seiner Bekannten, daß die Vermißte mit dem Hausirer und etlichen Andern einen Seitenpfad eingeschlagen habe, um einem Freunde aus Saint-Legond entgegen zu gehen, der mit einer Habe für die in Friedensau angesiedelten nothleidenden Flüchtlinge auf dem Wege sei. Da in der That vor etlichen Tagen eine solche Spende angekündigt war, so beruhigte man sich einigermaßen, und langsam setzte Hugo mit seinen Begleitern den Weg fort, während man jedoch oft zurückschaute und auf Louise wartete. Inzwischen begann es zu dunkeln; und als man endlich die enge, in das heimatliche Thal führende Schlucht erreicht hatte, ohne daß Louise oder sonst Jemand erschien, begann man von neuem unruhig zu werden. Man machte Halt. Die Dämmerung räumte der Nacht den Platz. Der Mond warf seine Streiflichter auf das graue Gemäuer über der felsigen Schlucht; aber nicht das geringste Geräusch verrieth das Herannahen Louisons und ihres Begleiters. Hugo und etliche seiner jüngern Freunde beschloßen, auf dem Wege umzukehren, um die Ursache des Zögerns zu erforschen, während die älteren Männer und die ermüdeten Weiber den Heimweg fortsetzten.

Eine Stunde verlief nach der andern; die Nacht schwand, aber nirgends war eine Spur von den Verschwundenen zu entdecken. Mit Anbruch des Tages kehrte Hugo mit seinen Freunden, durch Hunger und Ermüdung, sowie durch eine mit jeder Stunde sich steigende Unruhe in höchstem Grade erschöpft, in seine Wohnung zurück. Man hatte, soweit sich Saint-Legond einerseits und Luzerna andererseits ausdehnt, am Fuße des Gebirges jeden Winkel durchsucht; man hatte alle nach Angrona führenden Wege verfolgt und in jeder Hütte, die man angetroffen, Nachfrage gehalten; aber alle Mühe war umsonst gewesen. Louise blieb verschwunden.

Das war in der That ein höchst niederschlagendes Ereignis für unsere Freunde in Friedensau. Die arme Marion, die mit einer wahrhaft mütterlichen Liebe an der so räthselhaft verschwundenen Louise hing, war untröstlich, und die schauerhaftesten Vorstellungen stiegen vor ihrem Geiste auf. Hugo theilte dieselben Gefühle, obwohl er sich, um die Schwester nicht noch tiefer nieder zu drücken, zu beherrschen suchte. Auch der alte Ephraim war tief erschüttert. Sein Verdacht, der schon bei der ersten Erscheinung des Hausirers in seinem Herzen Wurzel gefaßt und sich von Tage zu Tage wider seinen

Willen in ihm gesteigert hatte, zeigte sich jetzt mehr als gegründet. Alle Thalbewohner bezeugten die innigste Theilnahme. Hausenweise versammelte man sich in der Baltin'schen Wohnung, und kein Auge blieb trocken. Unterdeß setzte man nach kurzer Rast die Nachforschungen fort. Vertraut mit der Umgegend, prüfte man jede Klust, jeden Winkel, jedes Dickicht und jeden Hügel meilenweit im Umkreise; aber Alles blieb erfolglos. Man begab sich sogar zu einem neugebauten Kloster, welches die „Zuflucht der Tugend“ geheissen, zu dem Zwecke gestiftet war, um Uebergetretene oder — wie man es nannte — bekehrte Ketzer aufzunehmen; aber Niemand wollte hier etwas von der Verschwundenen wissen. Tag und Nacht setzten unterdes unsere betrübten Freunde ihre Nachforschungen fort. Fernwohnende Freunde schlossen sich an; aber Alles war umsonst, und trostlos kehrte man zur Heimat zurück. Schon längst hatte sich fast ein Jeder die Frage vorgelegt, ob denn der Mann, der solch erfreuliche Nachrichten gebracht und so freundschaftlich mit den armen Thalbewohnern verkehrt hatte, wirklich ein Betrüger sei. Um sich darüber einige Gewißheit zu verschaffen und vielleicht noch auf die Spur der Vermissten geleitet werden zu können, faßte man den Entschluß, den verschlossenen Kasten, den der Fremde zurückgelassen, zu öffnen. Von allen Seiten waren die Nachbarn zusammengeströmt, um den Erfolg dieses Unternehmens zu erfahren. Und was zeigte sich? Der Inhalt des Kastens bestand in Kaufwaaren, die für die Alpenbewohner ein Bedürfnis waren, wie Jagdmesser, Tücher, billige Schmuckfachen und dergleichen; aber am Boden lag ein hölzernes Kreuzifix mit der Aufschrift: „Zur Fortpflanzung des Glaubens und zur Ausrottung der Ketzer!“

Die Räthsel waren gelöst. Die einfachen Thalbewohner waren durch die geschmeidigen, gewinnenden Manieren des Hausirers getäuscht und hinter's Licht geführt worden. Man hatte gastfreundlich die Thür der Hütte einem Menschen geöffnet, der nur zur Ausführung eines schändlichen Planes hieher gekommen war. Die frohe Hoffnung, den allgemein so hochgeschätzten Salbern mit Beginn des Lenzes in ihrer Mitte zu sehen, hatte sich als gänzlicher Betrug herausgestellt. Mit welcher erschütternden Botschaft mußte man dem Greise, wenn er je zurückkehren sollte, entgegen kommen!

Während alle wie betäubt dastanden und das Kreuzifix mit seiner Inschrift anstarrten, tauchte plötzlich ein Gedanke in Hugo auf. Sollte nicht der Hausirer im Einverständnis mit Vater Pietro gehandelt haben? Diese Vermuthung wurde ihm immer mehr zur Gewißheit, und er wunderte sich nur, daß ihm der Gedanke nicht schon eher gekommen war.

(Fortsetzung folgt.)

Wie die Papisten Dr. Luther malen.

II.

„Wahre Worte über Dr. M. Luthers Religions-Veränderung“ — das ist der Titel des papistischen Lutherbuchs, mit welchem wir uns, wie in voriger Nummer angekündigt, jetzt ein wenig beschäftigen wollen, und ich wähle aus den in meinem Besitze befindlichen Machwerken, die im vorigen Jahre zu gleichem Zweck erschienen sind, gerade dieses aus, weil ich mehrfach darauf aufmerksam gemacht worden bin, daß dasselbe auch unter unsern Glaubens- und Synodalgenossen von den Papisten verbreitet wor-

den ist, wie denn auch das vor mir liegende Exemplar schon die Aufschrift „Zehntes Tausend“ trägt.

In der Vorrede, die der Bearbeiter dem Inhalt des Buches voranstellt, heißt es: „Ueber Luther und sein Werk ist seit mehr als dreihundert Jahren so viel geschrieben und gedruckt worden, daß es sich kaum der Mühe lohnt, abermals etwas Neues darüber zu schreiben. Es ist daher der Hauptinhalt dieses Büchleins auch nichts Neues in sich selbst, wohl aber ist er etwas Neues für sehr viele Menschen unserer Zeit, sowohl Lutheraner wie Katholiken. Um daher das vorher schon trefflich Gesagte gerade in diesem Jahre recht weit zu verbreiten, haben wir dieses Büchlein ans Licht gestellt. Wir haben alles was darin steht genau durchgesehen und zum großen Theil überarbeitet, und wir haben uns dabei von der strengsten Wahrheitsliebe leiten lassen. Der Haupt-Inhalt ist aus den eigenen Schriften Luthers genommen.“

Der Haupttheil des Buches trägt den Separatitel: „Unterredungen zwischen Bonifacius und Fidelis. (Zwei Lutheranern.)“ In diesen sechs Unterredungen sucht Bonifacius dem Fidelis klar zu machen, daß sie beide, wenn sie nach Luthers eigenen Schriften handeln wollen, zur römischen Kirche übertreten müssen, und der dumme Tölpel Fidelis läßt sich wirklich beschwagen. Am Ende der letzten Unterredung sind sie so weit, daß Bonifacius sagt:

„So gehen wir denn ohne Zeitverlust zu einem mir bekannten frommen und gelehrten katholischen Geistlichen, der uns in denjenigen Stücken des katholischen Glaubens, die wir vielleicht noch nicht wissen oder recht verstehen, völlig unterrichte und je eher desto besser zum öffentlichen katholischen Glaubens-Bekennnis zulasse.“

Und Fidelis antwortet:

„Ich bins von Herzen zufrieden und gehe mit dir.“
Sehen wir uns nun zunächst einmal die „zwei Lutheraner“ etwas näher an, wie wir denn gewöhnt sind, alles, was uns die Papisten vorführen, etwas mißtrauisch zu betrachten. In diesem Falle kommt es noch dazu dem Verfasser der „wahren Worte“ darauf an, gerade zwei Lutheraner reden zu lassen, weshalb er auch nicht nur gleich in der Ueberschrift darauf hinweist, daß Bonifacius und Fidelis Lutheraner seien, sondern auch nachher in der Unterredung beide wiederholt hervorheben läßt, daß sie eifrige Lutheraner seien. Gleich auf der ersten Seite erfahren wir, daß Bonifacius „aus der lutherischen Andacht und wöchentlichen Freitags-Vestund“ komme, und weiter unten sagt er:

„Du weißt ja, daß wir Beide, ohne Ruhm zu melden, allezeit eifrige Lutheraner gewesen“ — worauf Fidelis antwortet:

„Das weiß ich, Gott Lob! und singe täglich bei mir selbst mit Inbrunst: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“.“

Diese Gestiffenheit, das Luthertum der beiden Gesellen hervorzuheben, genügt uns schon, Unrath zu vermuthen; denn wenn ein Lügenbold wohl auch unversehens einmal die Wahrheit sagt, so hat man, wenn er etwas recht angelegentlich betont, immer Grund, ihm genau auf die Finger zu sehen. Wie ist es nun mit dem Luthertum der beiden Schwäger bestellt?

Gleich nach den oben angeführten Worten des Fidelis hören wir den Bonifacius sagen:

„Weil ich allezeit eifrig lutherisch gewesen bin, so will ich jetzt, um eine Veränderung zu machen, auch einmal eifrig katholisch werden.“

Das lautet schon sehr wenig lutherisch, und wir mundern uns nicht mehr, wenn wir nachher den Boni-

facius eifrigst bemüht sehen, den Fidelis zum Papisten zu machen. Denn dieser Bonifacius ist, wie aus seinen Worten hervorgeht, in seinem Herzen gewiß kein Lutheraner mehr, mag er zehnmal in die „lutherische Andacht und wöchentliche Freitags-Vestund“ gehen, und wenn der Verfasser der Unterredungen hätte ehrlich sein wollen, so hätte er zunächst einmal in der Ueberschrift seinen Bonifacius einen *gewesenen* Lutheraner nennen müssen.

Aber auch mit dem Luthertum des Fidelis, der sich, wenn man nicht näher zusieht, heftig gegen das Katholischwerden zu wehren scheint, sieht es sehr windig aus. Auf Seite 2 sagt er:

„Der Mensch soll bleiben, wie er erzogen und geboren ist“ —

und auf der nächsten Seite führt er das noch weiter aus mit den Worten:

„Wer schon ein Christ ist, dem ist wenig daran gelegen, ob er als ein Papist oder lutherisch oder reformirt glaubt; doch daß er von derjenigen christlichen Religion, in welcher er erzogen und geboren ist, nicht abfalle, daran ist viel gelegen. Denn wer abfällt, bricht den Eid, den er bei der Taufe und dem heiligen Abendmahl Gott dem Herrn gethan hat, bei seiner Religion bis in den Tod zu verharren. Ein solcher eibrückiger Mensch ist vor Gott ein Greuel und kann folglich unmöglich selig werden.“

Das ist mir ein sauberer Lutheraner, wird der Leser sagen. Unsere Kirche bekennet im Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln: „Weil nu dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigst sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre, Gotteslästerei und unbilliger Wütherei sich nicht theilhaftig machen, sondern sollen vom Papst und seinen Gliedern oder Anhang als von des Antichrists Reich weichen und es verfluchen, wie Christus befohlen hat: Hütet euch für den falschen Propheten. Und Paulus gebet, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll. Und 2. Cor. 6. spricht er: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis &c.? Schwer ist es, daß man von so viel Länden und Leuten sich trennen und eine sonderere Lehre führen will. Aber hie stehet Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen.“ Wenn also dieser Fidelis, der behauptet, es sei wenig daran gelegen, ob einer als Papist oder lutherisch oder reformirt glaube, ein Lutheraner ist, dann sind alle wahren Lutheraner, die es mit ihrem Bekenntnis halten, keine Lutheraner mehr. Doch dieser Fidelis ist eben kein Lutheraner. Was aber der papistische Lutherbuchschreiber damit bezweckt, daß er den angeblichen Lutheraner solches Zeug schwagen läßt, wird sofort klar, wenn man die Fortsetzung der Unterredung liest. Da heißt es nämlich:

Bonifacius: Ei, poß tausend, Fidelis, was redest du da! Du bist ja sonst als ein eifriger Lutheraner für die Ehre unsers seligen Herrn Luther allezeit wie eine Mauer gestanden. Jetzt verdammt du mit deinen unbedachtsamen Reden dieses große Werkzeug des heiligen Geistes bis in den Abgrund der Hölle hinein!

Fidelis: Ich Luther verdammen? Da behüte mich Gott vor einer solchen Lästerung!

Bonifacius: Höre mich an, mein lieber Fidelis! Unser seliger Herr Luther ist erzogen und geboren in der papistischen Religion, welches eben sowohl eine christliche Religion ist, als unsere, indem wir den

Papisten in ihrer Religion die Seligkeit nicht absprechen. In dieser Religion ist er getauft worden und zu dem Abendmahl gegangen, hat Gott einen Eid gethan, in derselben bis an sein Ende zu verharren. Ueberdies ist er noch in den Priester- und geistlichen Ordensstand getreten, in welchem er das dreifache Gelübde gethan: in ewiger Armuth, Keuschheit und im Gehorsam zu leben. Wenn nun derjenige, welcher von einer christlichen Religion, in der er geboren und erzogen ist, abfällt, nach seinen Reden einen Eid bricht — und also vor Gott ein Greuel ist, was für ein grausamer Greuel muß dann der selige Herr Luther vor den Augen Gottes sein, der seinen Priester- und Ordensstand verlassen, damit ein dreifaches Gelübde gebrochen und sogar von seiner christlichen Religion, in welcher er geboren und erzogen wurde, abgefallen ist."

So gelingt es also dem Bonifacius, im Lichte der ausgesprochenen Grundsätze seines „lutherischen“ Freundes den „Herrn Luther“ als einen meineidigen, verdammten Greuel erscheinen zu lassen, und als auf Seite 4 Bonifacius sagt: „Hat unser seliger Herr Luther recht gethan, daß er von der papistischen oder römisch-katholischen Kirche, in welcher er erzogen und geboren war, abgefallen ist, oder hat er nicht recht daran gethan? Antworte mir, Fidelis“ — da antwortet der jämmerliche Zippel: „Ich weiß nicht.“ Und das soll ein Lutheraner sein! Einen solchen Kunden katholisch machen ist am Ende keine Kunst.

Doch sehen wir weiter zu, wie es mit des Fidelis Luthertum bestellt ist. Auf Seite 11 hat Bonifacius dem Fidelis einen Band von Luthers Schriften in die Hand gegeben, und nachdem Fidelis wieder eine alberne Frage gethan hat, schreitet die Unterredung fort:

Bonifacius: Ich weiß nicht. Schläge hier auf den dritten Theil, Blatt 38 andere Seite, und lies, was Luther Anno 1525 „wider die himmlischen Propheten von den Bildern und Messe“ geschrieben.

Fidelis: Wo ist es? da! (er liest) „Weil dann der böse Geist so steif in seinem Sinn ist, wil ich nur zu trotz und leid nu weniger weichen, denn ich zuvor gethan habe. Und wil erstlich von den Bilden reden nach der Weise des geseztes Mose, darnach auff Evangelische weise. Und sage zuerst, Das, nach dem gesezte Mose, kein ander Bilde verboten ist, denn Gottes Bilde, das man anbetet, Ein Crucifix aber, oder sonst eines heiligen bilde, ist nicht verboten zu haben. Hui nu jr Bildestürmer, Trotz vnd beweiset es anders.“

Was ist das, Bonifacius? Wir werden ja jetzt von unsern Prädicanten ganz anders und zwar aus göttlicher Schrift gelehrt, daß die Bilder durchaus verboten seien im ersten Gebot: „Du sollst dir kein geschnitz Bild machen.“

Bonifacius: Du glaubst nicht, Fidelis, wie man umgeht in Citirung der Schrift. Sie zwacken hier und dort etwas ab und lassen aus, was der Sache ganz einen andern Verstand geben kann. Als zum Exempel in dieser Materie. Sie bringen gegen die Bilder nur alleiu diese Worte herbei: „Du sollst dir kein geschnitz Bild machen“, um uns Lutheranern dadurch zu beweisen, daß die Bilder Christi, der Mutter Gottes und anderer Heiligen lauter von Gott verbotene Gözenbilder wären, wie wir sie denn auch bisher in unserer Einfalt für Gözen gehalten haben. —

Da thun diese zwei sogenannten Lutheraner, als ob nach der Lehre der lutherischen Kirche alle Bilder Christi und der Heiligen Gözenbilder wären, die man nicht ohne Sünde haben könnte, und der Tölpel Fidelis ist hoch verwundert, daß Doctor Luther in solche Ver-

worfung nicht einstimmt, und man meint, es werde ihn nächstens vor Entsetzen der Schlag rühren, als ihn Bonifacius noch andere Stellen vorlegt, in denen Luther sagt: „Bildnis haben, ist nicht vnrecht“ etc., während doch jeder wohl unterrichtete lutherische Confrmand den beiden Schwägern sagen könnte: „Ihr wollt Lutheraner sein? Entweder seid ihr ein paar verlogene Schelme und wißt sehr gut, daß das nicht lutherische Lehre ist, was ihr dafür ausgibt, oder ihr seid genasführt worden und solltet erst noch einmal in eine lutherische Gemeindegemeinschaft gehen, damit ihr lernt, daß wir Lutheraner eben so wie unser Doctor Luther nicht die Bilder verwerfen, sondern nur den Mißbrauch, den die Papisten damit treiben.“

Aber gerade bei der Unterredung über die Bilder tritt wieder klar zu Tage, was der papistische Bücher-schreiber im Sinne hat. Nachdem nämlich wieder eine Stelle aus Luthers Schriften angeführt ist, läßt er auf Seite 16 seinen Bonifacius sagen:

„Bivat unser theurer Mann! Fidelis, der so gut von den Bildnissen geschrieben hat. Aber was meinst du? stimmt diese Lehre mit unserer heutigen sogenannten lutherischen Lehre überein, oder vielmehr mit der römisch-katholischen?“

Worauf Fidelis antwortet:

„Sie stimmt freilich mehr mit der katholischen, als mit unserer Lehre überein.“

Unser Papist versucht nämlich, wie oben gesagt, darzuthun, daß Luther selber an vielen Stellen seiner Schriften des Papstes Lehre vertrete, die von uns Lutheranern bekämpft werde, so daß man aus Luthers Schriften einem Lutheraner beweisen könne, er müsse katholisch werden, wenn er Luthern folgen wolle. Auf Seite 27 schreibt er geradezu: „Diese Unterredungen über die eigenen Worte Luthers zeigen den klarsten Widerspruch mit der Anschauung, welche bei den Anhängern Luthers Geltung haben (den grammatischen Schnitzer mag unser Papist verantworten), und dieser Widerspruch erklärt sich aus der Ungewißheit und Zweifelhaftigkeit, worin Luther sich stets befand, und die so groß war, daß er sich um Widersprüche gar nicht kümmerte.“ — Und wie liefert nun in den bisher vorgeschrittenen Proben der „streng wahrheitsliebende“ Papist den Nachweis, daß Luther mit seinem Handeln und in seinen Schriften zu unserer lutherischen Lehre in Widerspruch stehe? Meine Leser haben es gesehen: er giebt etwas für lutherische Lehre aus, das nicht lutherische Lehre ist, zeigt dann, wie Luther diesen angeblich lutherischen Lehren zuwider gehandelt und geschrieben habe, und thut nun, als wenn jeder Lutheraner so ein Tropf sein müßte wie sein fuchschlauer Bonifacius und sein dämehafter Fidelis, und nichts Eiligeres zu thun hätte, als sich vor Verwunderung über die hohen Offenbarungen betreffend Doctor Luthers Thun und Lehren mit Kopfschütteln schier den Halswirbel auszurenken und dann reumüthig dem Papst den Pantoffel zu küssen.

Wenn das bei den Papisten heißt, „sich von der strengsten Wahrheitsliebe leiten zu lassen“, dann kann man sich denken, was ihre Wahrhaftigkeit werth ist. Doch unser Papist hat noch mehr Kunstgriffe, mit denen er unsern Luther zu verunstalten bemüht ist, und ich werde, so ich lebe, den Lesern in nächster Nummer noch einige weitere Proben aus seinen „wahren Worten“ vorlegen und beleuchten.

Unsere Synodalbüchhandlung.

Folgendes Circular ist vor kurzem an die Pastoren der Synoden von Wisconsin und Minnesota versandt worden.

Milwaukee, Wis., 15. Januar 1884.

P. P.

Wir erlauben uns, Ihnen hierdurch mitzutheilen, daß vom 1. Februar dieses Jahres an die Agentur des Nordwestlichen Bücher-Verlags (Wisconsin Synodal-Büchhandlung) an Herrn Julius Brüß übergehen und nach No. 310 Dritte Straße verlegt werden wird. Indem wir Sie auf diese Veränderung aufmerksam machen, versichern wir Sie, daß dieselbe nur im Interesse unserer Geschäftsfreunde gemacht worden ist.

Mit Hochachtung

Ihr ergebener

R. Adelberg,

Vorsitzer der Büchhandlungs-Committee.

* * *

Auf Obiges Bezug nehmend, gestatten Sie mir noch zu bemerken, daß ich mich stets bestreue, Ihre gefälligen Aufträge prompt und reell zu besorgen, und ersuche Sie, mich mit Ihren Bestellungen gütigst beehren zu wollen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Julius Brüß,

Agent,

310 Dritte Str.

Indem wir dieser Ankündigung als einer solchen, die ein nicht unwichtiges Stück unseres Synodal-Haushalts betrifft, auch eine Stelle im Synodalblatt anweisen, benutzen wir zugleich die Gelegenheit, einige Worte über den Gegenstand zu veröffentlichen.

Auf Seite 59 unseres letztjährigen Synodalberichtes ist unter der Ueberschrift: „Büchhandlung“ folgendes zu lesen:

„Aus dem Jahres-Bericht des Agenten unserer Büchhandlung ging hervor, daß im Jahre 1882 für \$7366.44 Waaren abgesetzt wurden, welche einen Reingewinn von \$953.62 abwarfen.“

Nun wissen unsere Leser, daß das Anstaltswesen unserer Synode Jahr aus Jahr ein mit bedeutenden Auslagen verknüpft ist. Laut des genannten Synodalberichts Seite 50 f. waren die Ausgaben des vorigen Rechnungsjahres aus der Seminar-Kasse \$3936.21, aus der College-Kasse \$4613.91. Dazu kommen noch \$648.80 Zinsen. Das ergiebt eine Summe von \$9198.92. Daneben sollte doch zur Abtragung der auf den Anstalten lastenden Schulden jedes Jahr etwas geschehen. Wo kommen aber die Mittel zur Bestreitung dieser Auslagen her? Auch hierüber giebt der Synodalbericht Auskunft. In dem Kassensbericht über die Seminar-Kasse lesen wir:

Einnahme:

Erlös vom Gesangbuch \$ 190.25
Aus der Gemeindeblatt-Kasse 1600.00
Collecten etc. 2069.05

Und im Bericht über die College-Kasse:

Einnahme:

Collecten \$1226.80
Schulgeld 1500.83
Aus der Schuldentilgungs-Kasse 1629.86

Da sehen wir also, daß der größte Theil der Einnahmen in Collectengeldern besteht, die aus unsern lieben Synodalgemeinden eintommen. Das wird auch

wohl so bleiben müssen. Zum Nutzen unserer Gemeinden und solcher Mitchristen, die noch zu Gemeinden gesammelt werden sollen, sind ja diese Lehranstalten ins Leben gerufen und bisher erhalten worden, ja die Anstalten gehören eben unsern Gemeinden, die zusammen die Synode bilden, und damit, daß die Gemeinden diese Anstalten, durch welche sie und ihre Kinder mit tüchtigen und treuen Predigern und Lehrern versorgt werden sollen, errichtet haben und erhalten, kommen sie einer Verpflichtung nach, die sie in der Taufe übernommen haben, in der sie eingetreten sind in Gottes Reich auf Erden. Denn wer Reichsgenosse ist, hat auch die Pflicht, auf des Reiches Erhaltung und Gedeihen bedacht zu sein. In Anbetracht dieser Pflicht und zugleich des Segens, den sie aus solchen Werken haben sollen und auch haben und täglich genießen, und in dem Bewußtsein, daß sie auch bei allergrößtem Eifer doch nie bezahlen können, was Gott an ihnen gethan hat und noch täglich thut, werden denn die lieben Christen auch in Zukunft es sich nicht nehmen lassen, die Gaben ihrer Hände zum Bau seines Reiches darzubringen.

Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß auch in diesem Stücke gilt, was der Heiland zu seinen Jüngern sagt: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Auch unser Synodalbericht bezeugt dies; denn auf Seite 51 f. lesen wir: „Die Committee hat die betrübende Wahrnehmung gemacht, daß die Opferwilligkeit in Bezug auf die Erhaltung der Anstalten nicht eine solche ist, daß die Unterhaltung derselben damit bestritten werden kann, ja daß schon seit Jahren die Collecten und sonstigen Beiträge hinter den Ausgaben zurückgeblieben sind.“ Dazu kommt, daß noch andere Gebiete christlicher Liebeshätigkeit bei uns noch lange nicht in dem Maße berücksichtigt werden können, wie es geschehen sollte. Reisepredigt, Unterstützung armer Studenten, Unterstützung hilfsbedürftiger Gemeinden, äußere Mission u. s. w. sind lauter Dinge, an die wir nicht denken können, ohne uns sagen zu müssen, es sollte mehr geschehen. Wir sind deshalb noch lange nicht in der Lage, verzichten zu können auf Einnahmequellen neben den Collecten und den Liebesgaben Einzelner, die in unsere kirchlichen Kassen fließen. Solche Einnahmequellen sind nun in unserer Synode außer dem Gesangbuch, von dessen Erlös jährlich eine Summe an die Synode kommt, unser *Gemeindeblatt* und unsere *Buchhandlung*. Vom *Gemeindeblatt* reden wir ein andermal, erinnern hier nur daran, daß dasselbe bis jetzt unter den geschäftlichen Einnahmequellen der Synode weitaus die ergiebigste ist und darum auch recht kräftig unterstützt werden sollte. Aber auch die *Buchhandlung* könnte bedeutend mehr abwerfen, als sie bisher abgeworfen hat. Nicht als ob unser bisheriger Agent, Herr Werner, es hätte an sich fehlen lassen. Es muß vielmehr hier gesagt werden, daß Herr Werner mit Fleiß und Treue und redlicher Arbeit geleistet hat, was ihm aufgetragen war und er übernommen hatte. Doch ist ja allgemein bekannt und konnte aus der stehenden Anzeige der Buchhandlung im *Gemeindeblatt* ersehen werden, daß Herr Werner neben der Agentur unserer Buchhandlung noch sein eigenes Geschäft betrieb, und von letzterem mußte er sich und seine Familie nähren. Nun ist aber sein Geschäftslocal für ihn sehr passend gelegen, nämlich auf der Ostseite der Stadt, wo vornehmlich solche Leute wohnen, die einem solchen Geschäft Kundschaft zuwenden; von allen unsern Kirchen und Schulen steht aber in jenem Stadttheil eine einzige; die übrigen sind alle auf der West- und Südseite. Pastoren und Lehrer, welche ihre Geschäfte nach Milwaukee führen, kommen schon deshalb

weniger auf die Ostseite, und auch für die Kundschaft aus der Stadt wäre eine Verlegung der Buchhandlung auf die Westseite längst wünschenswerth gewesen. Herr Werner konnte man aber einen Umzug nicht zumuthen, und ein Geschäftsmann auf der Westseite, der das Geschäft mit hätte übernehmen können, hatte sich bisher nicht gefunden. Nun aber hatte der bisherige Lehrer Brütz krankheitshalber sein Amt niederlegen müssen, und derselbe fand sich bereit, die Agentur des Buchgeschäfts zu übernehmen. Ein passendes Local fand sich auch; dasselbe ist etwas über einen Block nördlich von der Brunderschen Buchhandlung gelegen, mit viererlei Straßenbahnwagen, die auf der Westseite laufen, erreichbar, und so ist sowohl Einheimischen als Fremden der Besuch der Synodalbuchhandlung durch die neue Einrichtung äußerst bequem gemacht. Daß das neue Local auch ganz nahe bei der Wohnung unseres theuren Herrn Präses und an der Bahn, die in die Nähe des Seminars führt, gelegen ist, wird besonders unsern Herren Amtsbrüdern angenehm sein. G.

Ein Jubiläums-Denkmal.

Im „Lutheraner“ veröffentlicht Herr Pastor H. Hanser in Baltimore folgende „Aufforderung“.

„Es ist von vielen Seiten seiner Zeit bedauert und beklagt worden, daß von unserer Jubelfeier im Jahre 1880 keine Beschreibungen noch Predigten, die dabei gehalten wurden, in Form eines Buches erschienen sind, so daß man ein bleibendes Andenken daran hätte aufbewahren können; und nun haben wir wieder im letzten November ein so herrliches Fest, nämlich Luthers 400-jährigen Geburtstag, gefeiert, und zwar hat es der treue Gott in so ganz besonderer Weise gelingen lassen und so reich gefegnet, daß ein jeder treue Lutheraner sich darüber billig verwundern und Gott von Herzen dafür danken mußte. Es hat sich dabei auch recht deutlich gezeigt, daß Gott zu dieser unserer Zeit, nach der langen Nacht des Nationalismus, wieder eine lebendige Erkenntnis dessen gegeben hat, was er uns einst durch Luther geschenkt hat; und daß insonderheit unser amerikanisch-lutherisches Zion durch den jahrzehntelangen, fleißigen Dienst treuer Männer wieder zu dem alten Schatz der Reformation zurückgeführt und zurückgekehrt ist und denselben lebendig und mit dankbarem Gemüthe ergriffen hat. Die Art und Weise, wie solche Jubiläen gefeiert worden, haben es je und je ins helle Licht gesetzt, welcher Sinn und Geist zur betreffenden Zeit in der Kirche regierte; und so zeigt die jetzt in allen unsern Gemeinden mit so großer Begeisterung gehaltene Festfeier, daß ein rechter christlicher und lutherischer Geist in denselben zur Herrschaft gekommen ist und unter ihnen waltet. Da wäre es nun doppelt schade, wenn auch diesmal wieder kein größeres und umfassenderes Zeugnis auf unsere Kinder und die Nachwelt käme. Deshalb hat der Unterzeichnete sich entschlossen, in Bezug auf das verfloffene Luther-Jubiläum ein Buch zusammen zu stellen, ähnlich dem bekannten „Denkmal“ der Jubelfeier der Concordienformel vom Jahre 1877, und so etwas Ganzes, Uebersichtliches und Bleibendes von der Lutherfeier zu bieten. Er fordert daher die lieben Amtsbrüder innerhalb der Synodalconferenz auf, ihm dazu behülflich zu sein, indem sie ihm schriftliche oder gedruckte Mittheilungen machen, wie das Lutherfest bei ihnen gefeiert worden ist.

Dabei wäre Folgendes zu beachten:

1. Das Buch soll enthalten: Predigten, Dispositionen, Reden, Lieder, Beschreibungen der Festfeier in

den verschiedenen Gemeinden. Was nicht darauf Bezug hat, wird daher nicht aufgenommen.

2. Jeder, der eine Mittheilung einschickt, ist gebeten, den Namen seiner Gemeinde, und an welchem Orte sie sich befindet, sowie seinen eigenen Namen anzugeben.

3. Wo die Predigt zu lang gerathen ist (was wohl bei vielen der Fall sein wird), da sollte sie beim Abschreiben von dem Einsender abgekürzt werden, damit das Buch nicht zu dick wird.

4. Damit alles Original, das heißt, eigene Arbeit bleibe, so solle jeder die ihm an seiner Predigt nöthig scheinenden Veränderungen und Verbesserungen selbst machen, und dies nicht dem Redacteur überlassen.

5. Man bediene sich in seinen Einsendungen nicht der Briefform, sondern schreibe die obgenannten Sachen auf großes Papier in Fools Cap Format und besonde-
ders und alle in; alle etwaigen persönlichen Wünsche und Bemerkungen aber, die nur für den Redacteur bestimmt sind, schreibe man auf ein besonderes Blatt. Man spare das Papier nicht, und schreibe leserlich.

6. Man schicke die Predigt in der Sprache, in welcher sie gehalten wurde, sei es deutsch, norwegisch oder englisch.

7. Bis spätestens Mitte Februar sollte alles Betreffende eingesandt sein.

Indem ich die lieben Brüder ersuche, sich die hieraus entstehende Mühe nicht verdrießen zu lassen um des großen Nutzens willen, den sie damit Gott zu Ehren und seiner Kirche zu Nutz und Frommen schaffen können, bitte ich zugleich, alle Einsendungen unter meiner hier folgenden Adresse zu machen.

Rev. H. Hanser,

62 Fremont Str., Baltimore, Md.“

Dies die Aufforderung des Herrn P. Hanser. Daß zuverlässige Nachrichten über die im vorigen Jahre gehaltene Jubelfeier auf die Nachkommen gebracht werden sollten, hat ja auch schon unsere Synode empfunden und deshalb schon vor dem Fest bei ihrer letztjährigen Versammlung zu Milwaukee empfohlen, „daß eine jede Gemeinde einen kurzen Bericht über die gesamte in ihrer Mitte gehaltene Jubelfeier ihrem Kirchenbuch einverleihe.“ (S. Synodalbericht v. J. 1883, S. 56.) Und das war von Alters her die Weise der Kinder Gottes, daß sie das Gedächtnis besonderer Wohlthaten Gottes durch Erinnerungszeichen späteren Zeiten zu bewahren suchten. Ja im vierten Kapitel des Buches Josua lesen wir: „Und der Herr sprach zu Josua: Nehmet euch zwölf Männer, aus jeglichem Stamm ein, und gebietet ihnen und sprecht: Hebet auf aus dem Jordan zwölf Steine von dem Ort, da die Füße der Priester also stehen, und bringet sie mit euch hinüber, daß ihr sie in der Herberge lasset, da ihr diese Nacht herbergen werdet. Da rief Josua zwölf Männer, die verordnet waren von den Kindern Israel, aus jeglichem Stamm ein, und sprach zu ihnen: Gehet hinüber vor der Lade des Herrn, eures Gottes, mitten in den Jordan, und hebe ein jeglicher einen Stein auf seine Achsel, nach der Zahl der Stämme der Kinder Israel, daß sie ein Zeichen seien unter euch. Wenn eure Kinder hernachmals ihre Väter fragen werden und sprechen: Was thun diese Steine da? — daß ihr dann ihnen saget, wie das Wasser des Jordans abgerissen sei vor der Lade des Bundes des Herrn, da sie durch den Jordan ging, daß diese Steine den Kindern Israel ein ewiges Gedächtnis seien. Da thaten die Kinder Israel, wie ihnen Josua geboten hatte, und trugen zwölf Steine mitten aus dem Jordan, wie der Herr zu Josua gesagt

hatte, nach der Zahl der Stämme der Kinder Israel, und brachten sie mit sich hinüber in die Herberge und ließen sie daselbst. . . . Und die zwölf Steine, die sie dem Jordan genommen hatten, richtete Josua auf zu Gilgal und sprach zu den Kindern Israel: Wenn eure Kinder hernachmals ihre Väter fragen werden und sagen: Was sollen diese Steine? — so sollt ihr es ihnen kund thun und sagen: Israel ging trocken durch den Jordan, da der Herr, euer Gott, das Wasser des Jordans vertrocknete vor euch, bis ihr hinüber ginget, gleichwie der Herr, euer Gott, that in dem Schilfmeer, das er vor uns vertrocknete, bis wir hindurch gingen; auf daß alle Völker auf Erden die Hand des Herrn erkennen, wie mächtig sie ist, daß ihr den Herrn, euren Gott, fürchtet allezeit.“

So ist es denn gewiß ein löbliches Unternehmen, zu dem sich Herr Pastor Hanser entschlossen hat, daß er auch aus dem Jordan des verfloffenen Jubeljahres Gedächtnissteine nehmen will, wo des Herrn Heiligtum war und die Füße der Priester gestanden haben, und sie zusammenstellen will zum Gedächtnis für die Nachkommen. Es hat deshalb auch die gemischte Pastoralconferenz von Milwaukee und Umgegend, die vom 14. bis 16. Januar hier versammelt war, anlässlich einer Anfrage P. Hansers denselben zur Ausführung seines Planes ermuntert, auch gleich einen der Brüder beauftragt, einen Bericht über die gemeinsame Jubelfeier der Milwaukee Gemeinden zu verabschaffen und Herrn P. Hanser zuzustellen. Zugleich wurde der Wunsch ausgesprochen, es möchte der Umfang des Buches so bemessen werden, daß bei mäßigem Preise auf recht weite Verbreitung gerechnet werden könnte. G.

Eine lutherische Indianermision in Wisconsin.

Wir haben vor einiger Zeit berichtet von einer guten Gelegenheit, in Wisconsin Indianermision zu treiben. Nun haben sich innerhalb der norwegischen Synode auch Leute gefunden, die der Sache weitere Aufmerksamkeit gewidmet haben. In der „Kirketidende“ vom 2. November v. J. erließ Herr Pastor T. Larsen einen Aufruf, aus welchem wir folgende Stellen übersehen:

„Der Committee war die Mittheilung geworden, daß in der Nähe von Wittenberg, Wis., wo Pastor Homme ein Waisenhaus erbaut hat, eine Anzahl Chippewa-Indianer Land als Homestead genommen haben; da sie aber nicht imstande sind zu leisten, was das Gesetz verlangt, um das Eigentumsrecht auf das Land zu bekommen, so kommen andere und nehmen ihnen das Land, und so werden die armen Indianer wieder zu Heimathlosen. Fände sich nun ein christlich-gesinnter Mann, der unter ihnen wohnen und ihnen Häuser bauen helfen und sie im Landbau u. s. w. unterweisen wollte, so könnte er mit der Zeit zu ihnen reden von der Wohnung, die ihnen bereitet ist im Himmel. Wir gedenken auch, in der Nähe des Waisenhauses eine Schule für Indianerkinder zu bauen; dann könnten die Kinder Spieltameraden werden, die Waisenhauskinder könnten die Indianerkinder Englisch lehren, und diese könnten als Gegenleistung jene die Chippewasprache lehren, und so könnten die Kinder mit der Zeit kleine Missionare werden.“

„Nun trifft es sich schon, daß zu Wittenberg in Sachsen Gott durch Luther das Licht seines Wortes wieder auf den Leuchter stellen ließ, und dasselbe von dort aus seine segensreichen Strahlen weit umher ge-

sendet hat. Dieses Licht scheint nun auch in Wittenberg, Wis.; aber in seiner unmittelbaren Nähe wohnen arme Heiden, die noch in Finsternis wandeln. Können da wir, die wir Christen und Lutheraner heißen, ein Fest feiern zur Erinnerung an das, was Gottes große Gnade durch das theure Rüstzeug Dr. M. Luther gethan hat, ohne etwas für die armen Heiden zu thun? . . . Den armen Indianern, die wir so zu sagen in unserer Mitte haben, zu helfen, daß sie nicht verschmachten am Wege zum Lande der Ewigkeit, während wir ihnen das Brot des Lebens reichen können und das lebendige Wasser, das den Durst der Seele stillen und sie bewahren kann zu einem ewigen Leben — das sollte man nicht von Jahr zu Jahr aufschieben! Bald kann es heißen: „Die Zeit und Gelegenheit ist nun dahin!“

„Geldbeiträge für eine Indianermision wird man ja genugsam erheben können; aber wo soll man einen Mann finden, der das Werk in Angriff nehmen kann? Ich will deshalb in das ganze weite Land hineinrufen: Gibt es nicht einen norwegischen Lutheraner, der willig ist, sich der Wohlfahrt und Seligkeit der Indianer zu widmen? Ich hoffe, es wird sich ein solcher finden, der mit dem Propheten sprechen wird: „Herr, hier bin ich, sende mich!“ Ein solcher wolle gefälligst unserm Synodalpräses, Pastor H. A. Preus, oder dem Unterzeichneten baldmöglichst Nachricht geben, damit die Mision in diesem Jubeljahre eröffnet werden kann.“

In einem Nachwort zu diesem Aufruf schrieb die Redaction der „Kirketidende“ in derselben Nummer u. a. folgendes:

„Wir können nur unsere herzlichste Freude und Dankbarkeit aussprechen über die Liebe und den Eifer für die Sache des Reiches Gottes, die der liebe Bruder, Pastor T. Larsen, an den Tag legt, und bitten Gott, ihm mit reichen und gesegneten Früchten zu lohnen. Wenn wir bedenken, wie er den größeren Theil dieses Jahres an das Krankenlager einer geliebten Ehefrau gebunden war, müssen wir uns wundern, daß ihm noch Zeit und Kraft übrig bleibt zu so viel kirchlicher Wirksamkeit; aber vielleicht liegt das Geheimnis gerade darin, daß von diesem wie von so manchem christlichen Krankenlager eine Kraft ausgeht, die man in den Tagen des Wohlergehens vergeblich sucht. O möchte doch ein solches Exempel auch viele andere zum Eifer reizen!

„Welche Heiden stehen uns wohl näher als die Indianer dieses Landes? Die Mision früherer Zeiten unter ihnen hat auch gezeigt, daß sie keineswegs, wie oft behauptet wird, unempfänglich für das Christentum sind. Wir haben alle von John Eliot, dem Indianerapostel, und seiner gesegneten Wirksamkeit reden hören. Aber weniger bekannt dürfte sein, daß schon einige Jahre vor Eliot ein schwedisch-lutherischer Prediger in der Colonie Neu-Schweden am Delaware-Fluß, Johann Holm, oder, wie er auf Lateinisch genannt wurde, Campanius, eine Mision unter den unwohnenden Indianern begann und einen Katechismus mit Erklärung in ihre Sprache übersetzte, das erste Lehrbuch, welches für Indianer herausgegeben wurde. Warum sollten nicht die Lutheraner in unsern Tagen wieder aufnehmen und fortsetzen können, was ihre Väter vor dritthalb Jahrhunderten als die Ersten begonnen haben? Warum sollen wir — stark und zahlreich, wie wir geworden sind — die Mision unter den Ureinwohnern dieses Landes den Secten, vornehmlich den Katholiken überlassen? . . . Gott gebe uns nur den rechten Sinn, die rechte opferwillige Liebe! Und Gott gebe uns vor Allem den rechten Mann zum Angreifen des Werks!“

Das war also Anfangs November. Schon in der Nummer vom 23. November der „Kirketidende“ lesen wir folgendes:

„Indianermision. In Greenfield, Minn., wurden am 10. Nov. für Indianermision ohngefähr \$42 geopfert, und des Nachmittags wurden die Arbeiten des Frauen- und Kindervereins verkauft. Auch in Sätersdal und in Lime Springs, wo am 11. Gottesdienst gehalten wurde, opferte man für denselben Zweck, und „wenn der Frauenverein,“ schreibt Pastor T. Larsen, „auch seinen Beitrag dafür entrichten wird, erhalten wir ohngefähr \$100 für den Anfang. Schon hat ein Schullehrer an mich geschrieben, daß er willig ist, sein Leben der Arbeit unter den Indianern zu widmen, falls ihn Gott dazu brauchen kann.“

In der Nummer des genannten Blattes vom 4. Januar finden wir dann wieder einen Artikel von Pastor Larsen. Derselbe trägt die Ueberschrift: „Wer wird Missionar unter den Chippewa-Indianern in Wisconsin?“ „Auf meinen Aufruf in der Kirketidende vom 2. Nov. v. J.“, schreibt Pastor Larsen, „antwortete gleich ein Schullehrer, er sei willig, sein Leben der Wohlfahrt und Seligkeit der Indianer zu widmen. In meiner Freude über diese schnelle und erfreuliche Antwort theilte ich dies der Redaction unserer Kirketidende mit und dieselbe veröffentlichte es. Dies geschah in der Absicht, zu bewirken, daß man rund umher in unserer Körperschaft diese Mision mit Fürbitte und Gaben bedenken möchte. Aber es hat vielleicht zur Folge gehabt, daß Männer, welche im Sinn gehabt haben, im Dienste dieser Mision zu arbeiten, unterlassen haben, sich zu melden, indem sie dachten: Wenn sich ein e i n e r für diesen Dienst angeboten hat, so brauchen es nicht m e h r zu thun; denn es war nur die Rede davon, fürs e r s t e e i n e n Missionar anzustellen.“

„Es würde wünschenswerth sein, wenn man gleich zwei Missionare anstellen könnte; aber da es an Mitteln fehlt, und wir den Indianern zur „H o m e s t e a d“ verhelfen und ein K l e i n e s S c h u l h a u s b a u e n sollen, so wagten wir nicht mehr als einen anzustellen. Indessen wünschten wir sehr, daß mehrere, die willig sein möchten in diesem Berufe zu arbeiten, sich so bald wie möglich meldeten.“

„Eine wichtige Bedingung für die, welche unter den Indianern missioniren und die grundlegende Arbeit thun sollen, ist, daß sie ein gutes Sprachtalent besitzen und gut Englisch sprechen; denn dies wird die Sprache sein, in welcher man in der Regel wirken müssen bei den Indianern, welche ein wenig Englisch verstehen. Wir kommen auch in die Lage, fürs erste Dolmetscher benutzen zu müssen; denn es wird kaum einen norwegischen Lutheraner geben, der die Chippewasprache versteht.“

„Da der Mann, welcher seine Dienste angeboten hat, noch nicht sehr lange in Amerika ist, so hat er nicht die erwünschte Fertigkeit im Englischen; er wird aber hoffentlich mit der Zeit darin tüchtig werden, so daß er später wird angestellt werden können.“

„Wenn man zu der Erkenntnis kommt, daß man eine wichtige Arbeit versäumt hat, so nimmt man sie gern mit aller Kraft in Angriff, die einem zu Gebote steht, um, wo möglich, das Versäumte nachzuholen. Sollte es nicht jetzt bei uns so stehen in Hinsicht auf unsere Indianermision? Schwedische Indianer haben diese Arbeit vor 250 Jahren angefangen und es so weit gebracht, daß Luthers Kleiner Katechismus in die Indianersprache übersetzt wurde. Wir haben 10—20—30—40 Jahre und darüber im Lande der Indianer gewohnt; aber was haben wir gethan, um sie zu Christen

zu machen? Sollten wir nun nicht die Indianermission mit Ernst angreifen, um mit Gottes Hilfe etwas von dem nachzuholen, das wir versäumt haben?"

So steht die Sache jetzt. Wir werden, sobald weiteres über diese in unserer Nähe begonnene Heidenmission verlautet, unsern Lesern wieder Bericht erstatten.

G.

Eine dringende Bitte.

Es ist bereits eine schöne Anzahl von tüchtigen Lehrern in unserer Anstalt in Watertown ausgebildet worden, welche in großem Segen an unsern Gemeindefschulen arbeiten. Nur in einem wichtigen Stücke haben die Schüler fürs Schulannt in den letzten Jahren keine genügende Ausbildung erhalten können, nämlich im Orgelspiel, und das darum nicht, weil unsere Anstalt keine Orgel hat. Unsere Gemeinden erwarten aber von unsern Lehrern, daß sie die Orgel zu spielen verstehen. Es ist also ein Unrecht an unsern Lehrern und an den Gemeinden, wenn die von uns ausgebildeten Schulanntscandidaten die Orgel nicht leidlich spielen gelernt haben. Wer ist aber daran schuld?

Der Verwaltungsrath unserer Lehranstalten hat vor etwa zwei Jahren Herrn Pastor Brodmann beauftragt, zur Anschaffung einer Orgel im Gemeindeblatt um Gaben anzuhalten. Es sind ja auch solche, zumeist von Pastoren, im Betrage von über \$200 eingegangen, aber dafür kann keine Orgel gekauft werden. Hätte der Board über Mittel zu verfügen gehabt, so wäre schon längst eine Orgel beschafft worden, Schulden aber wollte und will er keine machen.

In seiner letzten Sitzung am 8. Januar d. J. hat nun der Verwaltungsrath die Orgel-Angelegenheit abermals ernstlich erwogen und den Unterzeichneten beauftragt, einen dringenden Aufruf durch unser Schul- und Gemeindeblatt an unsere Pastoren, insonderheit aber an unsere Herren Lehrer ergehen zu lassen und dieselben zu bitten, sich dieser wichtigen Sache herzlich annehmen zu wollen.

Wohlan denn, ihr lieben Brüder im Schulannte: auf, auf! erweist auch hierin euren Eifer und Liebe und sammelt Gaben in euren Gemeinden, damit unsere Anstalt in Watertown bald eine Orgel bekommt. So manche Gemeinde hat sich in letzter Zeit eine schöne Orgel angeschafft. Sollten nicht unsere vielen Gemeinden eine Orgel anschaffen können, die doch so nöthig ist? Gewiß, so wir Pastoren und Lehrer in der Sache nur mit Ernst, Lust und Liebe vorangehen, so wird es nicht fehlen. Und ihr lieben Gemeindeblatt-Leser, sonderlich ihr lieben Jünglinge und Jungfrauen, wartet nicht erst, bis euer Lehrer oder Pastor bei euch um eine Gabe anhält, nachdem ihr den Nothruf vernommen habt, kommt ihnen zuvor und bringt eure Liebesgaben, so sind die Opfer lieber und Gott angenehmer.

Da diese wichtige Angelegenheit keinen Aufschub erleiden sollte, so möchte ich herzlich bitten, die Gaben womöglich innerhalb 6 Wochen zu sammeln und an Herrn Pastor Brodmann nach Watertown einzusenden. Wir haben gerade gegenwärtig eine schöne Orgel, eine gute Orgel ziemlich billig zu erhalten. Sobald \$600 für die Orgel an Hand sind, soll dieselbe bestellt werden. Wir leben der Zuversicht, keine Fehlbitte gethan zu haben, und daß unsere Schüler in Watertown bald unter Begleitung der neuen Orgel zu Gottes Ehre werden anstimmen können:

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!
Meine geliebete Seele, das ist mein Begehren.
Kommet zu Haus,
Psalter und Harfe macht auf,
Lasset die Musicanten hören!

Das walte Gott!

Dinstoch, den 12. Januar 1884.

C. D o m i d a t,

d. J. Secretär des Verwaltungsrathes.

Kirchweihe.

Der vierte Adventssonntag war für die ev.-luth. Gemeinde zu Inzer Grove, Dakota Co., Minn., ein rechter Freudentag. Sie konnte nämlich an diesem Tage ihre neuerbaute Kirche dem Dienste des dreieinigen Gottes weihen. Dieselbe ist eine Framkirch mit Backsteinen umsetzt, 50' lang, mit Altarnische und mit einem Thurm von 85' Höhe. Herr Pastor Volkert, der frühere Seelsorger dieser Gemeinde, hielt eine kurze Abschiedsrede in der alten Kirche. Derselbe sprach auch in der neuen Kirche das Weihegebet. Am Vormittag predigte Herr Pastor E. Rolf von St. Paul. Der Singchor des Herrn Lehrers Fischer von St. Paul erhöhte die Festfreude durch Vortragung mehrerer schöner Chorstücke.

F. W e n d t.

Missionsfest.

(Verspätet.)

Am 22. Sonntage nach Dreieinigkeits, den 21. Oktober, fand zu Appleton in der Gemeinde des Herrn Pastors Gensite das erste Missionsfest statt. Die lieben Festgäste hatten sich recht zahlreich, zum Theil aus weiter Ferne, eingestellt, und die Feier verlief recht lieblich. Vormittags predigte Herr Pastor Gensite aus Tomm Hermann, der Vater des Ortspastors, in recht erbaulicher und anregender Weise, und Nachmittags der Unterzeichnete, sowie der Herr Candidat Nikolaus aus unserm Seminar.

Die Collecte betrug nach Abzug der Kosten \$40. Wir alle sahen, daß auch hier der Herr sein treues Volk hat und freueten uns dessen. Das Fest selbst wird vielen unvergeßlich sein.

Watertown, den 8. Januar 1884.

A u g. F. E r n s t.

Conferenz-Anzeige.

Die allgemeine gemischte Lehrer-Conferenz von Minnesota wird, s. G. w., vom 12.—14. Februar in Stillwater abgehalten.

C h r. R ö d i g e r.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz des dritten Districts von Minnesota versammelt sich, wills Gott, vom 12.—14. Februar dieses Jahres bei Unterzeichnetem.

R. F. S c h u l z e.

Ordination und Einführung.

Am 4. Advent wurde Herr Candidat J. Frey aus dem Predigerseminar in Milwaukee von dem Unterzeichneten in seiner Gemeinde feierlich ordinirt und eingeführt.

C. J. A l o r e c h t.

Adresse: Rev. J. Frey,

Gibbon, Sibley Co., Minn.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XIX: Die Herren Pastoren: Dowdat 5, Gensite sen. 20, Keibel 30.45, Löpel 8.15, Wendt 12, G. Gase 2.10, Dejung 2.25, J. Meyer 15.55, Jungkumh 1.05, Freund 2.

Die Herren U. Gattke, M. und C. Beeh 3.15, Grupe 1.05, Peters 1.05, Lau 4.65.

Jahrg. XVIII: H. P. Kämpfstein 1.04, Fr. Bubahn 1.05.

Jahrg. XVIII, XIX: H. Pastor G. Gase 7.35, 3.15, Siegrist 2.10, Derbing 2.10, Prof. Hönecke 2.00, Scheitel 2.60, 3.90, Hensel 2.00, Herr Steinhaus 2.10.

Jahrg. XVII—XIX: Mrs. L. Wolz 2.45.

Jahrg. XVII, XVIII: H. P. Chr. Sauer 1.00, 3.20.

Jahrg. XVI—XVIII: H. P. Schneider 3.15.

Jahrg. XVII, XVIII, XIX: H. P. Allan, 3, 4, 23.

Jahrg. XVI—XVIII: Herr Eggebrecht 20.

E. J. Käfel.

Für die Anstalt in Watertown erhalten: Durch P. J. Köhler, die Hälfte der Weihnachts- und Neujahrscoll. \$10; P. v. Rohr, Festcoll. \$24; P. Bender, Coll. der Gem. in Red Wing \$10; P. Kluge, von der Gem. in Hortonville \$5, der Gem. New London \$2.50; P. J. A. Hoyer, Weihnachtscoll. der Parochie Princeton \$42; P. Thom, Weihnachtscoll. der Gem. zu El Dorado \$3.50.

Für die College-Orgel erhalten: Durch P. J. Gensite, gesammelt in der Missionsstunde \$2.50, von der Coll. ges. im College beim Lutherfest \$12.50; von N. N. \$5.

Für arme Schüler in Watertown erhalten: Durch P. Dowdat, von L. Reil \$2.

J. H. Brodmann.

Für Schuldentilgung: P. Körner, von Joh. Neuhl \$5, Joh. Lug \$2; Joh. Sommerer \$1, Joh. Neipert sen. \$3, Chr. Miller \$1, Chr. Klette 25 Cts., Sa. \$12.25. P. Keibel, von G. Destrreich (2. Zahl.) \$15. P. Schrödel, Jubil.-Coll. der St. Joh.-Gem. \$22.50, der St. Pauls-Gem. \$16, der Predigt-Station Lincoln \$5.50. P. A. Kluge, von New London \$13.50, von Dale \$6.30, von Hortonville \$3.20, von Wilh. Klein und Frau \$3. P. J. G. W. Hillemann, von A. Arnoldi \$2, W. Kirchhoff \$4, Witwe Stolzenburg \$3, F. Erbshöfer 50 Cts., R. Sprenger 50 Cts., Sa. \$10. P. Löpel, von Wilh. Utke \$10, Ferd. Krönig \$2. P. Körner, von Ch. Böhlmann \$5. P. G. W. Albrecht, von N. N. (3. Zahl.), P. Wolf, C. Weuda je \$5, W. Müller \$10, C. Metje sen. \$3. P. Thurov, von Barten \$7, Basse \$5, Witwe Wandel \$5, Priewe \$3, W. Eichstädt \$2, Wruft \$2, Pries \$2, Sa. \$26. P. Dejung, von Fr. Köppen \$4.

Für das Seminar: P. Kleinlein, von Menomonee \$11.10, von Prairie-Farm \$2.20. P. J. A. Petri, Jubil.-Coll. \$15. P. G. W. Albrecht, Jubil.-Coll. \$7. P. Schrödel, Reformationsfestcoll. der St. Joh.-Gem. \$7, St. Pauls-Gem. \$2, St. Jacobus-Gem. \$4.50. P. Popp, Jubiläumscoll. in Wrightstown \$15.50. P. Koch, Jubiläumscoll. und Erntefestcoll. in Lewiston \$16.12, in Norton \$14.75. P. E. Hoyer, Jubiläumscoll. Collolecte in West Bend \$8.65, in Newburgh \$10. P. Duehl, Weihnachtscoll. der St. Joh.-Gem. in Minneapolis \$6.19. P. J. G. Dehler, Weihnachtscoll. in Ahnapee \$3.78. P. Mühlhäufer, Jubil.-Coll. \$20. P. Pitian, Weihnachtscoll. \$8.10. P. J. P. Köhler, Hälfte der Festcollecten \$10. Mr. A. Paar, Schatzmeister der ehrm. Synode von Minnesota, \$15.55. P. Pröhl, Jubil.-Coll. in Gibson \$11.65, do. \$4.77, in Two Creek \$3.65, in New Denmark \$4.55. Mr. A. Paar, Schatzmeister der ehrm. Synode von Minnesota \$19.08. P. Vaberoth, Jubil.-Coll. \$13.35. P. Streißguth, von Kenosha \$5.08, von Paris \$7.15.

Verichtigung. In der letzten Quittung des Herrn Paar sollte dem Jungfrauen-Verein Herrn Pastor Firmensteins für den Seminar-Bau in New-Min \$33.36 anstatt 13.85 zugeschrieben werden.

R. A d e l b e r g.